

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Napoleon III.

Berl, Heinrich

München, [1946]

Staatsstreich

[urn:nbn:de:bsz:31-408524](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-408524)

zu befürchten ist, wie von jener, die ich soeben angedeutet habe."

Ein Gelächter unterbrach den tapferen Obersten, der in diesem Augenblick klarer als alle sah.

Der „Constitutionnel“ aber schrieb mit unverfrorenem Zynismus:

„Geht, irrende Ritter verlorener Prinzessinnen, wie Aeneas' Frau in das Getümmel der einstürzenden und verbrennenden Throne! Tragt Eure bleichen Gesichter, welche die Furcht bewegt, in der Finsternis herum und zeigt dem Lande die Verschwörungen des Elysée an, um die Eurigen zu maskieren! Niemand irrt sich über Eure Pläne und Niemand fürchtet sie. Verblendet durch Eure Leidenschaften, wie der Stier durch das rote Tuch, werdet Ihr blindlings gegen die Spitze des ausgestreckten und regungslosen Schwertes rennen, das Euch erwartet.“

Am Vorabend des Staatsstreiches gegen sechs Uhr ließ sich Herr Heeckren, einer der Männer, die erkannten, wohin die Dinge trieben, beim Präsidenten der Republik melden, um ihm die im Namen des Herrn von Falloux gemachten Anträge zu überbringen.

Der Präsident war gerade mit seiner Toilette beschäftigt und hörte fast gleichgültig zu, ohne ein Wort zu sprechen.

„Wie Sie sehen“, sagte er schließlich zu dem Besucher, „habe ich Eile. Kommen Sie morgen wieder. Wir werden ausführlich darüber sprechen.“

Am anderen Morgen war die Nationalversammlung aufgelöst.

STAATSSTREICH

1. Dezember 1851 abends neun Uhr. Der Prinz-Präsident gab im Elysée seinen üblichen glanzvollen Empfang. Neben den Celebritäten der Epoche sah man entzückende Damen, neben Ministern und Diplomaten auffallend zahlreiche Militärs.

Das Orchester spielte Félicien Davids berühmte Kompositionen: „Die Wüste“. War das die Introduktion zu den Ereignissen der folgenden Nacht?

Der Prinz-Präsident zeigte sich auffallend lebenswürdig und charmant. Er plauderte mit den Damen, lachte oft und immer verbindlich und verriet mit keinem Zuge irgend etwas, was in seinem Innern vorgehen mochte.

Als er gegen zehn Uhr einmal unauffällig am Kamin stand, näherte

sich ihm auf einen leichten Wink der Oberst des Generalstabes der Nationalgarde Vieyra.

„Oberst“, sagte er leise zu diesem, „fühlen Sie sich stark genug, keine lebhafteste Bewegung auf Ihrem Gesichte blicken zu lassen?“

„Ich glaube ja, Prinz!“

„Gut, also über Nacht! Können Sie mir die Versicherung geben, daß morgen kein Generalmarsch geschlagen wird?“

„Ja, Prinz! wenn ich zur Besorgung meiner Befehle Leute genug habe.“

„Sprechen Sie mit Saint-Arnaud!“

Nach einer Weile fügte Louis Napoleon hinzu:

„Sie müssen diese Nacht auf dem Generalstab schlafen.“

„Aber wenn man sähe, daß ich die Nacht in einem Lehnstuhl auf dem Generalstab zubrächte, würde dies Aufsehen erregen“, entgegnete Vieyra.

„Sie haben recht. Seien Sie um sechs Uhr morgens dort. Sie sollen Nachricht haben. Kein Nationalgardist darf in Uniform ausgehen. Nun gehen Sie! Nein, noch nicht! Es würde sonst den Eindruck erwecken, als ob Sie auf meinen Befehl die Gesellschaft verließen.“

Der Prinz entfernte sich. Der Oberst aber unterhielt sich noch eine Weile mit einem Bekannten, bis er sich unauffällig entfernen konnte. Seine erste Tat war, an den Trommeln der Nationalgarde die Felle einschlagen zu lassen. Eine wenig rühmliche Art, den Generalmarsch zu verhindern!

Unter den Gästen befand sich auch der Präfekt der Gironde, Herr Haußmann. Der Präsident unterhielt sich eine Weile mit ihm.

„Kommen Sie morgen früh recht bald ins Ministerium des Innern“, sagte Louis Napoleon beim Abschied zu diesem.

Der Innenminister stand nur wenige Schritte davon entfernt.

„Ich stehe Ihnen morgen in aller Frühe zur Verfügung“, sagte Haußmann, zu diesem gewendet.

Der Minister sah ihn erstaunt an. Als Haußmann merkte, daß er einen Fehler begangen hatte, wechselte er sogleich das Thema.

Morny war an diesem Abend nicht im Elysée anwesend. Er befand sich in der Opéra comique, wo zum erstenmal „Das Schloß des Blaubart“ gegeben wurde. Auf seiner Glatze schimmerten die Lichter. Er war leicht zu erkennen. Heute war es ihm lieb und er grüßte auffallend nach allen Seiten.

„Ohne Zittern, ohne Zagen laßt uns alle hier verhaften!“ sang der

Chor am Anfang des dritten Aktes. Morny spendete an dieser Stelle rasenden Beifall.

Während des Zwischenaktes begab sich Morny in die Loge der Madame Liardières, der Gattin des ehemaligen Ordonnanzoffiziers Louis Philippes.

„Herr de Morny“, empfing ihn die Dame, „man hat mir soeben gesagt, der Präsident der Republik werde die Kammern ausfegen lassen. Was werden Sie tun?“

„Madame“, erwiderte der Angeredete vielsagend, „wenn gefegt wird, halte ich es immer mit dem Besenstiel.“

Diese Worte wurden so laut gesprochen, daß die beiden Generäle Cavaignac und Lamoricière, die in der Nachbarloge saßen, sie gut verstehen konnten. Aber die beiden Militärs glaubten an keine unmittelbare Gefahr.

Überhaupt war der Halbbruder des Präsidenten an diesem Abend gut gelaunt. Als er sich in der Nacht noch in den Jockeyclub begab, um Karten zu spielen, bat ihn ein Freund um zwei Billette für die nächste Sitzung der Nationalversammlung.

„Ich werde sie Ihnen morgen senden“, sagte er und setzte lachend hinzu: „Sollte man Ihnen bei dem Eintritt Schwierigkeiten machen, so berufen Sie sich nur auf mich!“

Er war inzwischen bereits Innenminister geworden!

Lange vor Mitternacht zerstreute sich die Gesellschaft im Elysée. Der Präsident zog sich unauffällig in Begleitung seines Ordonnanzoffiziers Béville und des Polizeipräfekten Maupas in das Arbeitszimmer zurück. Bald verlöschten die Lichter in den Sälen und nur die kleine Lampe im Kabinett brannte weiter.

Hier waren Persigny, Mocquard und Saint-Arnaud schon versammelt. Fleury war in besonderem Auftrage unterwegs. Morny erschien nach Schluß der Oper. In einer Ecke stand Griscelli, der geheime Agent.

„Niemand ahnt etwas“, sagte Louis Napoleon befriedigt.

Dann nahm er einen kleinen Schlüssel, den er an der Uhrkette trug, öffnete das geheime Schubfach seines Sekretärs und entnahm diesem ein versiegeltes Paket. Darin hatte Mocquard alle Papiere, die sich auf den bevorstehenden Staatsstreich bezogen, vereinigt.

„Rubicon“ war mit Bleistift auf den Umschlag geschrieben.

In dieser Nacht wollte der neue Cäsar seinen Rubicon überschreiten. Dieses große antike Vorbild hatte er übrigens schon am Tage in einem anderen Sinne nachgeahmt. Als Julius Cäsar entschlossen war,

die Freiheit seines Vaterlandes zu vernichten, erbrach er den Tempel des Saturn, in dem sich der Schatz der römischen Republik befand. Mit diesem Gelde war die Macht des Staates leichter zu erobern. Eingedenk dieser geschichtlichen Tatsache, hatte Louis Napoleon am späten Nachmittage zur Bank von Frankreich geschickt, um sich ungezählte Millionen geben zu lassen. „Man bedarf des Geldes augenblicklich; weigern Sie sich, es auszuzahlen, brauchen wir Gewalt“, hieß es in der Ordre. Was war dagegen zu machen?

Die Tatsache des Bankraubes wurde, begreiflich genug, später bestritten. Sie läßt sich aber weder nach den bisherigen Staatsstreich-Methoden Louis Napoleons noch nach den allgemeinen Beobachtungen am 2. Dezember in Zweifel ziehen.

Wenn der Direktor der Bank von Frankreich d'Argouts darauf hinwies, daß die Bank dem Staate zwanzig oder fünfundzwanzig Millionen Francs geschuldet habe, die jedoch nicht eingezogen wurden, so beweist dies natürlich, nachdem der Staatsstreich gelungen war, gar nichts. Die Gründe der öffentlichen Rechtfertigung lassen sich aus den Angaben Griscellis einigermaßen erraten.

Der berühmte Lohnschreiber Granier de Cassagnac erfand übrigens eine sentimentale Geschichte, nachdem die Geldverteilung nicht mehr abzuleugnen war: der Prinz habe den letzten Rest seines Vermögens — die Summe von fünfzigtausend Francs — an die Soldaten verteilen lassen, um zu verhindern, daß sie infolge Mangels an Lebensmitteln schwach oder gar ausgehungert würden!

Was sollten jedoch fünfzigtausend Francs bei mehr als dreißigtausend Soldaten? Dazu bei den Helfershelfern des Staatsstreiches und bei dem Prinzen selbst, die alle mit Millionen verschuldet waren und den Coup d'état gleichsam als ihr Vabanque betrachteten?

Eine Frage ist nicht die Tatsache des Bankraubes, sondern allein die Höhe der geraubten Summe!

Hier schwanken die Angaben naturgemäß stark. Griscelli nennt die höchste Summe: fünfzig Millionen Francs. Ténor, der gewissenhafte Chronist des zweiten Dezember, gibt zwanzig Millionen Francs an. Aubry, der jüngste Historiker des Second-Empire, nennt nur sechzigtausend Francs. Er nähert sich damit den Angaben Graniers de Cassagnac.

Ohne zu den schwankenden Angaben irgendwie Stellung zu nehmen, sei hier der Passus aus den Memoiren Griscellis — immerhin eines Augenzeugen — wiedergegeben, der sich darauf bezieht:

„Der Prinz Napoleon, Präsident der Republik, der geschworen hatte, die Republik zu schützen und zu verteidigen, öffnete einen Wandschrank und entnahm diesem vier Pakete. Er gab das erste an Morny; es enthielt 500 000 Francs; das zweite an Maupas; es enthielt über 500 000 Francs; das dritte erhielt Saint-Arnaud; neben den 500 000 Francs für ihn selbst, befanden sich folgende Summen darin zur Verteilung an Offiziere und Soldaten: 20 000 Francs für jeden Divisionsgeneral, 10 000 Francs für jeden Brigadegeneral, 6000 Francs für jeden Regimentsobersten, 4000 Francs für jeden Obersten des Generalstabes, 2000 Francs für jeden Bataillonschef, 1000 Francs für jeden Kapitän, 400 Francs für jeden Leutnant und Unterleutnant, 150 Francs für jeden Feldwebel, 50 Francs für jeden Unteroffizier und Sergeanten, 10 Francs für jeden Korporal und Brigadier, 5 Francs für jeden Soldaten, Trompeter und Tambour.

Alle diese Summen waren aus den 50 Millionen Francs genommen, welche die Bank von Frankreich gezwungen war, dem Staatsoberhaupt vorzustrecken. Die Direktoren der Bank gaben zu dieser Zwangsanleihe unter der Bedingung ihre Zustimmung, daß sie das Recht erhielten, ihr Kapital um 6 Millionen Francs zu vergrößern; dieses Recht wurde ihnen bewilligt. Das vierte Paket enthielt nur 100 000 Francs; ich gestehe es zu, von diesen 100 000 Francs für mich selbst aus den Händen Persignys 2500 Francs erhalten zu haben.“

„Hier“, wendete sich Louis Napoleon an den Ordonnanzoffizier Béville, „die Proklamationen, die am frühen Morgen angeschlagen werden müssen. Tragen Sie diese zur Nationaldruckerei! Die Nationalgarden sind von Fleury bereits aufgestellt, die den Druck zu überwachen haben. Halten Sie sich dann zur Verfügung des Herrn Polizeipräfekten, der den Anschlag auf den Straßenmauern veranlassen wird.“ Dann überreichte Louis Napoleon Morny ein Papier:

„Sie sind anstelle des Herrn von Thorigny zum Innenminister ernannt. Ergreifen Sie vom Ministerium erst am Tage Besitz.“

Morny lächelte zufrieden. Sein ebenso prophetisches wie zynisches Wort aus dem Jahre 1849 hatte sich erfüllt:

„Alles dies wird in einem Staatsstreich enden, und ich werde ihn machen. Wenn Sie sehen, daß ich Minister werde, können Sie sagen: Jetzt ist es so weit!“

Persigny war leicht enttäuscht. Das Innenministerium war der wichtigste Posten. Der Prinz wußte es und schmeichelte ihm daher:

„Mein lieber Persigny! Ihnen habe ich die vielleicht gefährlichste

Rolle zugeordnet. Sie begeben sich um vier Uhr zur Militärschule, sichern gemeinsam mit dem Obersten Espinasse die militärische Besetzung des Palais Bourbon und die Verhaftung der Quästoren."

Und zu Saint-Arnaud gewendet:

"Sie, General, setzen Ihre Brigaden nach den vorgesehenen Plätzen in Bewegung und führen den Belagerungszustand durch. Sie haben dreißigtausend Mann, nicht wahr?"

"Dreiunddreißigtausend, Prinz."

"Das ist mehr als wir brauchen."

Morny richtete sich an den neuen Polizeipräfekten:

"Nun, Herr von Maupas, meine Befehle lauten: Sie lassen alle Polizeikommissare und Polizeibeamten einzeln nach der Präfektur rufen. Dort werden Sie ihnen die Haftbefehle gegen die Generale Cavaignac, Lamoricière, Bedeau, Changarnier, den Obersten Charras, die Herren Thiers, Baze aushändigen. Hier, nehmen Sie! Ich habe die Liste vorbereitet. Die Verhaftungen müssen mit aller Höflichkeit durchgeführt werden."

"Ich empfehle Ihnen besondere Rücksichten gegen die Generäle Cavaignac und Lamoricière", warf der Präsident ein.

"Und gegen Thiers", ergänzte Morny.

Um Mitternacht waren alle notwendigen Maßnahmen besprochen.

"Vergessen wir nicht, meine Herren", hatte Morny noch beim Abschied gerufen, "wir tragen alle unsere Haut zu Markte."

"Oh!" sagte der gerissene Mocquart, "meine ist schon so verbraucht, daß ich nicht viel riskiere."

Als Louis Napoleon mit Mocquart allein im Kabinett war, gingen sie eine Weile auf und ab und amüsierten sich im voraus über die Figuren, welche die beiden kleinsten Mitglieder der Nationalversammlung, Herr Thiers und Herr Baze, abgeben würden, wenn man sie im Hemde zu Gefangenen machte.

Dann begab sich der Präsident ins Bett und schlief den Schlaf des Gerechten.

Er hatte freilich für alle Fälle gesorgt: auch für den Fall eines Mißlingens. Es war alles zur Flucht vorbereitet, und es steht fest, daß eine erhebliche Summe der Bank von Frankreich dabei war. Ob Griseval recht hatte, wenn er behauptete:

"Zu gleicher Zeit befahl er den Dienern, die ihn begleiten sollten, die Wagen herzurichten, die Pferde zu satteln und dem General Roguet, dem er fünfundzwanzig Millionen Francs, den Rest der Bank von

Frankreich weggenommenen Summe, übergeben, das Geld einzupacken und sich bereit zu halten, mit ihm über die Grenze zu fahren"? Unterdessen war ein anderer Wagen in aller Eile zur Staatsdruckerei gefahren, die voll beleuchtet und scheinbar auch voll beschäftigt war. Die Tore hatten sich geöffnet, den Wagen in den geräumigen Hof eingelassen und sich dann wieder fest verschlossen. Dem Kutscher wurde bedeutet, daß er bis auf weiteres ein Gefangener sei.

Dem Wagen entstieg der Oberstleutnant Béville. Überall fand er mobile Gendarmen, die der Kriegsminister hierher beordert hatte. Er befahl ihnen, die Korridore und Arbeitsräume besetzt zu halten, die Fenster und Ausgänge scharf zu überwachen. Dabei sollten sie jeden niederschießen, der einen Versuch zur Flucht machen wollte!

Der Direktor der Staatsdruckerei, Herr von Saint-Georges, hatte alle Setzer und Drucker zu einer dringenden Nacharbeit bestellt: Jetzt schnitt er die Papiere, die ihm Béville übergab, auseinander, verteilte die Streifen in verschiedene Hände, so daß niemand den Sinn dessen erkennen konnte, was er setzte. Neben jedem Arbeiter wurde ein Gendarm postiert.

Sobald diese Streifen abgesetzt waren, wurden sie unter den Augen des Direktors wieder zusammengestellt und dann in aller Eile gedruckt. Das Ganze ergab vier Proklamationen, deren wesentlicher Inhalt folgender war:

I. Dekret des Präsidenten der Republik.

Im Namen des französischen Volkes. Der Präsident der Republik dekretiert:

1. Die Nationalversammlung ist aufgelöst.
2. Das allgemeine Stimmrecht ist wiederhergestellt. Das Gesetz vom 31. Mai ist abgeschafft.
3. Das französische Volk ist vom 14.—21. Dezember in seine Wahlbezirke zu rufen.
4. Der Belagerungszustand ist im Umfange der ersten Militärdivision angeordnet.
5. Der Staatsrat ist aufgelöst.
6. Der Minister des Innern ist mit der Ausübung dieses Dekrets beauftragt.

Gegeben im Palast Ellysée-National am 2. Dez. 1851.

Louis Napoleon Bonaparte.

Der Minister des Innern: Morny.

II. Berufung an das Volk.

... Überzeugt, daß die Wandelbarkeit der Regierung und das Übergewicht einer einzigen Versammlung fortwährende Ursachen von Unruhe und Zwietracht sind, unterwerfe ich Eurer Zustimmung die folgenden Grundlagen einer Verfassung, welche die Kammern später ausführen werden:

1. Ein verantwortliches Staatsoberhaupt auf zehn Jahre ernannt.
2. Minister, die von der ausübenden Gewalt allein abhängen.
3. Ein aus den ausgezeichneten Männern gebildeter Staatsrat, der die Gesetze entwirft und sie vor dem gesetzgebenden Körper diskutiert.
4. Ein gesetzgebender Körper, der die Gesetze berät und annimmt, durch das allgemeine Stimmrecht, aber ohne listenweise Stimmensammlung, welche die Wahlen fälscht, ernannt.
5. Eine zweite Versammlung, aus allen Notabilitäten des Landes gebildet, als schiedsrichterliche Gewalt, die den Grundvertrag und die öffentlichen Freiheiten schützt.

Dieses System, zu Anfang des Jahrhunderts durch den Ersten Konsul geschaffen, hat schon Frankreich Ruhe und Wohlfahrt gegeben und würde sie ihm nochmals sichern. Dies ist meine tiefe Überzeugung. Wenn Ihr sie teilt, so erklärt es durch Eure Zustimmung. Wenn Ihr im Gegenteil eine kraftlose republikanische oder monarchische Regierung vorzieht, die irgend welcher Vergangenheit oder chimärischen Zukunft entnommen ist, so antwortet verneinend...

III. Proklamation des Präsidenten an die Armee.

Soldaten! seid stolz auf Eure Sendung; Ihr werdet das Vaterland retten, denn ich rechne auf Euch, nicht um die Gesetze zu verletzen, sondern um das erste Gesetz aufrecht zu erhalten: die National-souveränität, deren legitimer Vertreter ich bin.

Seit langer Zeit leidet Ihr, wie ich, wegen der Euch sich entgegenstellenden Hindernisse, welche das Gute hindern, das ich vollbringen wollte und die Beweise Eurer Teilnahme für mich zu unterdrücken suchen. Diese Hindernisse sind hinweggeräumt. Die Versammlung hat es versucht, meine Gewalt anzutasten, welche ich von der Nation erhalten habe, sie hat aufgehört zu existieren...

Heute, in diesem feierlichen Augenblicke, fordere ich, daß die Armee die Stimme erhebe. Stimmt als freie Bürger; vergeßt aber als Soldaten nicht, daß der dem Oberhaupt der Regierung schuldige Gehorsam

die strengste Pflicht der Armee ist, vom General bis zum Gemeinen. Ich, der ich für meine Taten dem Volke und der Nachwelt verantwortlich bin, ich werde die Maßregeln ergreifen, welche mir für das allgemeine Beste unerlässlich scheinen . . .

IV. Proklamation an die Einwohner von Paris.

Eine vierte Proklamation richtete sich an die Einwohner von Paris und war von Maupas unterzeichnet. Darin wurde die „Größe“ des Präsidenten gefeiert und aufgefordert, zu dem „Erwählten der Nation“ Vertrauen zu haben. Sie war ohne Zweifel von dem „Erwählten der Nation“ selbst verfaßt.

Gegen vier Uhr früh war die wichtige Arbeit des Druckes der Schriftstücke beendet. Béville fuhr mit Saint-Georges zu Maupas, der die Verteilung übernahm. Die Setzer und Drucker blieben unter strengster Bewachung in dem Gebäude eingeschlossen.

Gegen fünf Uhr erschienen sämtliche Polizeikommissare von Paris und der Bannmeile auf der Polizeipräfektur, wo sie sogleich ihre Instruktionen erhielten.

Erstaunt lasen die Pariser von allen Wänden von freier Wahl und Rettung der Republik. Aber den Aufmerksamen blieb es nicht verborgen, was die offenen Bezüge auf das Konsulat und die geheimen Andeutungen über das Kaiserreich — insbesondere im Aufruf an die Armee — zu bedeuten hatten. Unabsichtlich hatten sich die gewollten Absichten in die Texte eingeschlichen.

Inzwischen hatten sich während der Nacht noch allerlei andere merkwürdige Dinge zugetragen.

Zunächst beauftragte Saint-Arnaud den Obersten Fleury, sogleich den General Magnan aufzusuchen und ihm das Couvert mit den 500 000 Francs zu überreichen.

Der General rieb sich die verschlafenen Augen.

„Das ist nur auf Abschlag“, sagte Fleury, die Summe vor ihm ausbreitend.

„Das glaube und hoffe ich“, entgegnete Magnan, „denn gerade soviel bin ich schuldig.“

Fleury wiederholte die Instruktionen, die dem General bereits bekannt waren.

„Ich bin vollkommen bereit, dem in mich gesetzten Vertrauen zu entsprechen!“ war die Antwort.

Persigny begab sich gegen drei Uhr zu dem schlafenden Espinasse.

„Guten Morgen, Oberst!“ sagte er in das Schlafzimmer tretend. „Sie sind Brigadegeneral und Adjutant des Prinzen, mit 30 000 Francs jährlich. Hier sind 100 000 Francs in Banknoten. Machen Sie Ihre Sache gut, so erhalten Sie morgen noch einmal so viel.“

„Nun, beim Teufel, was ist denn los?“ polterte Espinasse. „Was soll ich denn gut machen?“

„Sie schließen die Tore der Nationalversammlung und verhaften den Präsidenten und die Quästoren“, antwortete Persigny. „Hier sind noch 100 000 Francs, die Sie an die Offiziere und die Leute Ihres Regiments verteilen werden.“

Jetzt erhob sich Espinasse, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Er überzählte die Banknoten dreimal in aller Gemächlichkeit. Erst als er von der Echtheit und Richtigkeit der Scheine vollkommen überzeugt war, steckte er sie ein.

„Ich bin bereit!“ sagte er lakonisch.

„Dieser Schurke von Espinasse war bange, bei dem Handel zu kurz zu kommen“, sagte Persigny nachher.

Natürlich war alles Komödie. Ein Bataillon des 42. Linienregiments, das Espinasse kommandierte, hatte bereits die Wache bei der Versammlung bezogen. Der Bataillonschef war allerdings nicht informiert worden.

Gegen fünf Uhr war Oberst Espinasse mit zwei anderen Bataillonen in den Palast eingedrungen. Als der Bataillonschef seinen Vorgesetzten bemerkte, ging er auf ihn zu und rief:

„Herr Oberst, was wollen Sie hier machen?“

„Das Kommando übernehmen und die Befehle des Prinzen ausführen!“

„Oh! Herr Oberst, Sie entehren mich!“

Mit diesen Worten riß der tapfere Offizier seine Epauletten herunter, zerbrach seinen Degen und warf beides Espinasse vor die Füße.

Der Oberst ließ ihn durch seine Grenadiere entfernen. Dann drangen die Soldaten weiter vor bis zum Zimmer des Militärkommandanten, des Oberstleutnants Niol, der sich eben erst ankleidete. Die Grenadiere sprangen auf den Degen zu und nahmen ihn an sich.

„Gut für Sie, daß Sie ihn wegnehmen lassen“, sagte Niol zu Espinasse, „sonst hätte ich ihn Ihnen durch den Leib gerannt!“

Er wurde festgenommen.

Damit war der Palast der Versammlung in den Händen der Verschwörer.

Zwei Polizeikommissare waren mit der Verhaftung der Quästoren beauftragt. Sie drangen in die Schlafräume des Herrn Baze und des Generals Leflô ein, um sie zu arretieren. Das gelang erst nach heftigem Widerstand.

Zu Genral Leflô hatte erst vor wenigen Tagen Saint-Arnaud im Vorzimmer der Nationalversammlung heuchlerisch gesagt:

„Wie, Leflô, halten Sie mich allen Ernstes für so verrückt oder für so erbärmlich, daß ich mich zur Ausführung eines solchen Verbrechens wie ein Attentat auf die Nationalversammlung hergeben sollte? Wissen Sie nicht, daß ich Orléanist bin, aber keineswegs Bonapartist, und daß ich dem Prinzen von Orléans alles verdanke? Wie können Sie glauben, daß ich mich bei einem Komplott beteiligen würde, dessen erster Akt Gewalttätigkeit gegen meine alten Vorgesetzten, ja gegen Sie selbst sein würde? Vertrauen Sie auf mein Wort, enttäuschen Sie Ihre Kollegen — ich schwöre Ihnen, es existiert kein Komplott gegen die Versammlung!“

Während Saint-Arnaud so sprach, hatte er mit Espinasse schon alles verabredet.

Leflô redete unten die Offiziere und Soldaten an.

„Wie“, sagte er zu einem Offizier, „Sie, ein alter Soldat, Sie wollen sich zum Mitschuldigen eines Verrats hergeben und Hand an Ihre Chefs legen?“

„Unsinn!“ sagte der Offizier, „Wir haben Generäle genug, die Advokaten, und Advokaten genug, die Generäle sind!“

Leflô wurde mit Gewalt in eine Lohnkutsche geworfen und in der Richtung des Gefängnisses Mazas abgeführt.

Gegen sieben Uhr morgens umgab eine ziemlich bedeutende Truppenzahl die Zugänge zur Nationalversammlung und zum Elysée, wo der Präsident auf das Gelingen des Streiches wartete. Hier und am Quai d'Orsay, im Garten der Tuileries, an der Place de la Concorde, in den Champs Elysées wurden nicht weniger als 25 000 Mann Infanterie und 6000 Mann Kavallerie und Artillerie geschätzt, die sich bereits in den Händen des Präsidenten befanden.

Die Verhaftung der übrigen Volksvertreter, die auf der Liste standen, vollzog sich unter ähnlichen dramatischen Umständen. Nur einige wichtige Beispiele können hier angeführt werden. Im Grunde glichen sie sich fast alle. Sie waren nur je nach Temperament und Charakter verschieden.

Wie sehr es den Verschwörern gelungen war, ihre wahren Absichten

zu verbergen, geht aus dem Ausspruch hervor, den General Changarnier nach der Aufführung in der Oper, also wenige Stunden vor seiner Verhaftung getan hatte:

„Ihr Abgeordnete könnt in Frieden schlafen! Wir haben mindestens noch einen Monat vor uns; denn er wird die Hochkonjunktur der Konditoren nicht stören wollen und nicht das Pariser Geschäft um seinen Hauptnutzen an Weihnachten bringen.“

Die Verhaftung Changarniers war bei seiner großen Popularität besonders schwierig. Man beauftragte damit nicht weniger als zwei Kommissare, fünfzehn Polizeidiener und vierzig Soldaten.

Einige Minuten nach sechs Uhr erschien der Kommissar Lerat an der Türe des Hauses rue du faubourg St. Honoré Nr. 3, wo der General wohnte. Der Türhüter weigerte sich zu öffnen, die Mannschaft drang jedoch durch einen Laden ein, der sich im Erdgeschoß befand.

Der General erschien unter seiner Türe im Hemd, eine Pistole in der Hand.

„Was machen Sie“, schrie ihn der Kommissar an, „Sie werden doch nicht einen Mann töten wollen, der Kinder hat? Wir sind fünfzehn. Kein Mensch will etwas von Ihrem Leben!“

Der General ließ seine Waffe sinken:

„Ich erwartete den Staatsstreich. Jetzt ist er da.“

Er kleidete sich an und ließ sich nach Mazas führen.

Die Verhaftung des Generals Bedeau war dem Polizeikommissar Hubault jr. übertragen. Dieser drang mit seinen Polizeidienern bis zum Bett des schlafenden Generals vor.

„Ich bin ein Polizeikommissar und komme Sie zu verhaften“, sagte er zu dem Erwachenden.

„Das bezweifle ich. Sie wissen wohl nicht, daß ich ein Volksvertreter bin. Die Verfassung schützt mich. Sie können mich nicht verhaften, das wäre ein Verbrechen“, entgegnete der General gelassen.

„Ich weiß, wer Sie sind, aber ich habe einen Verhaftbefehl und ich weiß nicht, ob Sie nicht auf einem Verbrechen ertappt worden sind.“

„Jawohl, auf dem Verbrechen des Schlafes! Aber sagen Sie mir doch Ihren Namen.“

„Ich bin der Polizeikommissar Hubault jr.“

„Ihr Name ist mir bekannt, er ist mehrere Male ehrenvoll erwähnt worden. Aber da Sie ein Beamter sind, so ist es Ihre Pflicht, dem Gesetze Achtung zu verschaffen, nicht, es zu verletzen. Mich zu verhaften, wäre eine Freveltat.“

Hubault las den Befehl vor und forderte den General auf, sich zu erheben und keinen Widerstand zu leisten.

„Ich habe Mannschaft,“ setzte er hinzu.

„Wenn ich hätte Widerstand leisten wollen“, sagte Bedeau gelassen, „so hätte ich gewußt, mein Leben in die Schanze zu schlagen und das Ihre wäre längst verloren. Lassen Sie die Leute abtreten, ich werde mich anziehen.“

Dem General eilte es nicht. Er hoffte Zeit zu gewinnen. Als er endlich angekleidet war, lehnte er sich an den Kamin und sagte mit vollkommener Ruhe, wie bisher:

„Ich habe Ihnen mein Vorrecht, das mich als Abgeordneter schützt, vorgehalten. Ich habe versucht, Ihnen die Bedeutung des Verbrechens, das Sie begehen, klar zu machen. Sie können es jetzt vollends ausführen. Rufen Sie Ihre Mannschaft herein! Ich werde nicht von der Stelle weichen, wenn ich nicht mit Gewalt fortgeschleppt werde.“

Der Kommissar rief seine Leute und befahl ihnen den General zu fassen.

„Ich will doch sehen“, rief ihnen Bedeau zu, „ob Ihr es wagen werdet, den General Bedeau, den Vizepräsidenten der Nationalversammlung, wie einen Verbrecher von hier wegzuschleppen.“

Die Polizeidiener standen einen Augenblick unschlüssig. Der Kommissar gab ihnen das Beispiel: er faßte den General am Kragen. Jetzt folgten sie ihm und schleppten den Widerstrebenden hinunter zum Wagen.

„Verrat! Verrat!“ schrie der General aus Leibeskräften. „Ich bin der Vizepräsident der Nationalversammlung.“

„Verrat!“ rief er aufs neue. „Ich bin der General Bedeau. Zu Hilfe, Bürger! Hier wird der Vizepräsident der Nationalversammlung gefangen genommen!“

Einige Vorübergehende blieben stehen. Der General bemerkte sie. Schon hatten sich Gruppen gebildet, die dem General zu Hilfe eilen wollten, als die Stadtdiener, den gezückten Säbel in der Hand, auf sie eindrangten und sie zerstreuten.

Der Wagen mit dem rabiaten Mann fuhr in Eile davon.

Auch der General Lamoricière wurde im Bett überrumpelt.

„Sehen Sie doch nach“, sagte er zu seinem Diener, „ob das Geld, das ich auf den Kamin gelegt habe, noch da ist.“

„Mein Herr“, fuhr der Kommissar Blanchet auf, „diese Frage ist eine Beleidigung für mich.“

„Kenne ich Sie denn?“ gab Lamoricière zurück. „Wer sagt mir, daß Sie keine Einbrecher sind?“

Unterwegs schämte sich der Kommissar nicht, dem rufenden General mit einem Knebel zu drohen.

Cavaignac schien man am meisten zu fürchten. Der Polizeikommissar Colin trat mit einem großen, starken und finster dreinschauenden Mann, der seine rechte Hand ständig im zugeknöpften Oberrock hielt, in das Schlafzimmer.

Cavaignac überschaute sogleich die Situation. Er kleidete sich an, schrieb zwei Briefe an Fräulein Odier und Mutter — er stand gerade im Begriff, sich mit der Tochter des Bankiers Odier zu verheiraten — und stieg dann schweigend die Treppe hinnunter, immer das unheimliche Individuum hinter sich.

„Ich errate Ihren Auftrag“, sagte er im Wagen zu seinem finsternen Gegenüber, „aber ich werde Ihnen keinen Vorwand geben, diesen auszuführen.“

Es war ein Polizeiagent, der von Maupas den Auftrag erhalten hatte, den General sofort niederzuschießen, wenn er nur Miene machte, Widerstand zu leisten.

Auch Oberst Charras, der wie Changarnier in der rue du faubourg St. Honoré wohnte, wurde im Schlafzimmer überrascht. Der Kommissar Courteille sprang mit einem Satz auf den Nachttisch zu, auf dem eine doppelläufige Pistole lag.

„Sie ist nicht geladen“, sagte Charras lächelnd. „Ich glaubte nicht mehr an den Staatsstreich. Es ist Ihr Glück, daß Sie nicht einige Tage früher hergekommen sind. Ich hätte Ihnen den Kopf zerschmettert.“

In Mazas traf Charras den Oberst Thiérion, der sich an der Seite des Gefängnisaufsehers befand:

„Hier finde ich einen Offizier der Armee, einen Kommandeur der Ehrenlegion“, sagte er zu diesem. „Das muß ein ehrlicher Mann sein. Ich nehme ihn zum Zeugen der Gewalt, die einem unverletzlichen Mitglied der Nationalversammlung angetan wird.“

Der Oberst wendete sich beschämt ab, ohne etwas zu erwidern.

Von den nichtmilitärischen Abgeordneten war Thiers ohne Zweifel der wichtigste. Er war ein großer Redner, aber ein kleiner Mann. Klein auch in seinem Mut, als die Polizisten in sein Schlafzimmer eingedrungen waren.

„Ich will nicht sterben!“ rief er vor Schreck dem eintretenden Kommissar entgegen. „Ich bin kein Verbrecher, kein Verschwörer! Von

nun an werde ich mich nicht mehr mit Politik befassen. Ich werde mich vielmehr ins Ausland zurückziehen."

Als er sah, daß man ihn nicht ermorden wollte, wurde er etwas ruhiger. Er setzte sich auf sein Bett und warf sich in die Pose des Redners, die ihm zweifellos am besten stand. Dann begab er sich im Hemd an die Kommode und sagte übermütig:

"Wissen Sie, daß ich bewaffnet bin, und daß es sehr entschuldbar wäre, wenn ich Sie als Einbrecher behandelte?"

Eine Bewegung des Kommissars nach seiner Waffe kühlte seinen Mut sogleich wieder erheblich. Dann zog er sich langsam an und ging brav mit zu dem Wagen. Im Wagen befahl ihm plötzlich wieder die Angst.

"Sie werden mich erschießen! Ich sehe es deutlich, daß man mich zum Tode führt!" jammerte er.

Man beruhigte ihn wieder. Dann begann er zu fragen und bot sogar Belohnungen, wenn man ihn laufen ließe.

In Mazas begegnete er Cavaignac, der zu ihm sagte:

"Sie wollten doch immer eine starke Regierung. Jetzt haben Sie sie!"

Um sieben Uhr waren in Mazas alle Abgeordneten, die vorgesehen waren. Der Staatsstreich war restlos geglückt: das Palais der Versammlung besetzt, die gefährlichen Abgeordneten arretiert, die neue Regierung gebildet. Der blasse Herr im Elysée lächelte müde. Das große Fragezeichen war jetzt allein noch die Bevölkerung. Aber für diese Eventualitäten hatte man die Armee fest in der Hand.

Morny begab sich in aller Frühe in Begleitung des Boursiers Achille Boucher und seines Sohnes Leopold Lehon — den er mit der früheren Maitresse des Herzogs von Orléans als dessen Nachfolger gezeugt hatte — zum Ministerium des Innern. Er war der Held des Tages, denn seiner Skrupellosigkeit war das Gelingen des Staatsstreiches vor allem zu danken. Wer mochte daran zweifeln, daß ihm noch viel skrupellosere Dinge in der Folge gelingen würden?

Den bisherigen Innenminister hatte er wecken lassen, wie die Abgeordneten, und ihm angekündigt, daß er einen Nachfolger habe und daß dieser Nachfolger Morny heiße.

Auf dem Bureau ließ er sogleich den Telegraphen in Bewegung setzen und den bonapartistischen Präfekten der Departements aus dem Bündel Mocquarts, das er in der Nacht empfangen hatte, alle Proklamationen und Befehle des Präsidenten mitteilen. Ein besonders charakteristischer Satz darin lautete „de fusiller tout ce que résiste — alles niederzuschießen, was Widerstand leistet!"

Als die Bevölkerung von Paris an diesem regnerischen und kalten Dezembertag durch die Straßen ging, las sie die Proklamationen des Präsidenten und die Dekrete Mornys an den Wänden. Darin wurde der „guten Stadt Paris“ Kenntnis gegeben von dem „zur Rettung der Gesellschaft stattgehabten Staatsstreich“.

Die Blutbefehle Maupas' und Saint-Arnauds, „daß ohne weiteres auf alle sich ansammelnden Menschengruppen Feuer gegeben und jedes beim Bau oder bei Verteidigung einer Barrikade oder mit den Waffen in der Hand ergriffene Individuum erschossen werden solle“, sprachen sich bald herum.

Unter den vielen namenlosen Lesern der Anschläge standen auch zwei, deren Namen später Bedeutung erlangte: Ollivier und Proudhon. Ollivier wendete wie zufällig den Kopf und sah zu seinem Erstaunen den Sozialisten.

„Sie sind da?“ rief er. „Ich glaubte, Sie seien im Gefängnis in St. Pélagie!“

„Ich bin auch dort“, entgegnete Proudhon, „aber ich habe manchmal die Erlaubnis, auf Ehrenwort auszugehen. Heute habe ich eine erhalten, weil es meiner Frau, die dicht vor der Entbindung steht, nicht gut geht.“

„Was sagen Sie zu alledem?“

„Ja, die Herren Bürger wollen den Despotismus. Sie werden eine gute Lektion bekommen. Sie werden lernen, was ein Despotismus kostet. Es gibt nichts Unbeständigeres auf der Welt.“

Statt einer weiteren Antwort deutete Ollivier mit dem Finger auf den Satz: „Ein gesetzgebender Körper, der die Gesetze berät und annimmt . . .“

„Damit, wette ich, wird der Despotismus nicht weit kommen. Die Freiheit muß bald daraus hervorgehen. Aber was wird das Volk tun?“

„Was es tun wird? Es wird sich nicht rühren. Es ist sehr republikanisch, sehr demokratisch, sehr sozialistisch, aber es wird sich nicht rühren. In dem Aufruf des Präsidenten wird es nichts anderes sehen als die Absage an monarchische Komplotte, als die Wiederherstellung der Volksabstimmung, als eine zur Rettung der Revolution notwendige Handlung.“

So war es in der Tat bei den Arbeitern. Die Phrasen vom allgemeinen Stimmrecht und Sturz der Mehrheit waren gut berechnet. Waren die Arbeiter nicht von der Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung als Feinde behandelt und des allgemeinen Stimmrechts beraubt wor-

den? Die Verhaftung der Bourgeois konnte ihnen nur recht sein. Die Bürger freilich sahen richtiger: sie witterten die Militärdiktatur und die Wiederherstellung des Kaiserreichs. Dagegen wehren würden sie sich allerdings erst, wenn die Arbeiter das Signal dazu geben.

Wie wenig der Arbeiter im ersten Augenblick die Phraseologie des Präsidenten durchschaute, beweist eine Szene, die sich im klassischen Aufstandsviertel an diesem Morgen ereignete.

Im Arbeitskittel umstand eine Gruppe den Vorleser.

„Die Nationalversammlung ist aufgelöst.“

„Sehr gut!“ brüllte der Chor.

„Die Volksabstimmung ist wieder eingeführt.“

„Ah das ist gut! Man hat uns die Abstimmung gestohlen und jetzt gibt man sie uns wieder. Bravo!“

„Abstimmung nach Listen.“

„Das geht nicht! Da wären wir ja nicht frei! Das muß er ändern!“

„Aber heute, wo der Grundvertrag selbst von denen, die ihn ohne Unterlaß anrufen, nicht mehr respektiert wird und wo die Menschen, die schon zwei Monarchien zugrunde gerichtet haben, mir die Hände binden wollen, um die Republik zu stürzen, ist es meine Pflicht, ihre treulosen Pläne zu vereiteln . . .“

„Recht hat er! Das ist wahr!“

„ . . . die Republik aufrechtzuerhalten und das Land zu retten, indem ich den einzigen Souverän anrufe, den ich in Frankreich anerkenne: das Volk.“

Rasendes Beifallklatschen der ganzen Menge.

„Wenn ich die Majorität Eurer Stimmen nicht erhalte, so werde ich den Zusammentritt einer neuen Versammlung veranlassen und ihr das Mandat, das ich von Euch erhalten, zurückgeben.“

„Also, wenn wir ihn nicht mehr wollen, dann geht er wieder! Was kann man mehr von ihm verlangen? Das ist ein braver Mann!“ riefen alle.

Als der Vorleser die Liste der Arretierten ablas, hieß es:

„Cavaignac! Der hat genug in die Arbeitshäuser und Kirchhöfe gebracht!“

„Changarnier! Jetzt kann er in Freuden beraten!“

Der Name Thiers wurde mit schallendem Gelächter beantwortet.

Immer wieder hörte man zustimmende Rufe für den Präsidenten:

„Gut getroffen! — Gut gespielt! Sie wollten ihn hineinstecken, jetzt hat er sie hineingesteckt! — En Teufelskerl, dieser Badinguet! — Die

Bourgeois sollen sich mit ihm raufen! — Warum schießt man nicht auf sie?"

Und jeder ging zufrieden seinen Weg zur Arbeit.

Unterdessen hatte der neue Innenminister dafür gesorgt, daß den Arbeitern nicht so rasch die Augen geöffnet werden konnten: seit acht Uhr waren die Druckereien der republikanischen und konservativen Blätter durch Truppen besetzt. *Le National*, *Le Siècle*, *La République*, *La Révolution*, *L'Avènement du peuple*, deren Einfluß am meisten zu fürchten war, konnten nicht erscheinen.

Nur *Le Constitutionnel* und *La Patrie*, zwei Blätter, die schon lange zum Staatsstreich und zur Wiederherstellung des Kaiserreichs aufgefordert hatten, kamen heraus.

Um die gleiche Zeit trafen sich einige Abgeordnete der Linken bei Herrn Yvan, einem Sekretär der Versammlung. Der Präsident Dupin hatte bei der Verhaftung der Quästoren ruhig geschlafen.

Man war einig, alle Mittel des Widerstandes zu versuchen.

Léon Faucher, der einige Wochen zuvor noch Minister des Präsidenten der Republik gewesen war, zeigte sich niedergeschmettert:

„Die Pläne, die ich soviel bekämpft habe, sind also zur Ausführung gekommen! Gehen Sie zu Ihren Freunden, ich werde zu den meinigen gehen. Wir müssen versuchen, was wir im allgemeinen Interesse tun können!“

Am energischsten zeigten sich Odilon Barrot und seine Freunde. Sie hatten sogleich eine Verwahrung aufgesetzt und unterzeichnet:

„In Betracht des Artikels 68 der Verfassung, da Louis Napoleon Bonaparte unter dem Bruch seiner Eide und der Verfassung die Versammlung aufgelöst und die öffentliche Gewalt zur Ausführung dieses Attentats verwendet hat, — erklären die unterzeichneten Mitglieder der Versammlung ...

„Der Artikel 68 der Verfassung schreibt jedem Bürger die Pflicht vor, die er zu erfüllen hat; — demgemäß wird der Präsident seiner Funktionen für enthoben erklärt;

„Der hohe Gerichtshof wird zusammenberufen;

„Jedem Bürger ist verboten, den Befehlen der abgesetzten Staatsgewalt bei Strafe der Mitschuld zu gehorchen ...“

Außer Odilon Barrot zählten zu den Unterzeichnern: Tocqueville, Chambolle, Gustave de Beaumont, Dufaure, Etienne, Mispoulet, Oscar Lafayette und zahlreiche andere Mitglieder der Versammlung ...

Der Präsident

Während sich so die Vertreter des Volkes langsam auf ihre Aufgabe besannen, saß einer von diesen, ein Anhänger des Elysée, irgendwo und erinnerte sich eines Tischgesprächs mit dem Präsidenten, das Mitte November, also genau vor zwei Wochen, stattgefunden hatte. „Was spricht man in Paris und in der Versammlung?“ hatte der Präsident den Abgeordneten gefragt.

„Je nun, Prinz!“ erwiderte dieser etwas verlegen.

„Nun?“

„Man spricht immer . . .“

„Wovon?“

„Von dem Staatsstreich.“

„Und glaubt die Versammlung daran?“

„Ein wenig, Prinz.“

„Und Sie?“

„Oh ich, keineswegs.“

Der Präsident hatte lebhaft die beiden Hände des Abgeordneten ergriffen und mit bewegter Stimme gesagt:

„Mein Herr, ich danke Ihnen, daß Sie mich nicht für einen Schelm halten!“

BARRIKADEN

Außerordentliche Sitzung der Nationalversammlung im großen Saale der Bürgermeisterei des X. Bezirkes. Vormittags 11 Uhr.

Etwa dreihundert Mitglieder aller politischen Schattierungen hatten sich zusammengefunden. Der Vorstand bestand aus den Herren Benoist d'Azy, Vitet, den beiden Vizepräsidenten, und den Herren Schriftführern Chapot, Moulin, Grimault.

Ungeheure Erregung. Nach Eröffnung der Sitzung durch den Präsidenten Vitet diktierte Berryer Dekrete: Louis Bonaparte der Präsidentsatur der Republik entsetzt. Exekutive Gewalt in den Händen der Nationalversammlung. Ernennung Oudinots zum General der bewaffneten Macht. Tamisier, der Sozialist, sein Generalstabschef.

Eben war der Oberst Guilbot des dritten Bataillons der X. Legion der Nationalgarde gekommen, um dem General Oudinot seine Dienste anzubieten, als unter der Türe des Saales zwei Polizeikommissare erschienen. Auf Befehl des Präsidenten traten sie an den Vorstandstisch.

„Wir haben Befehl, die Säle der Bürgermeisterei räumen zu lassen“,